

LUDWIG STARKLOF  
1789-1850  
ERINNERUNGEN

THEATER  
ERLEBNISSE  
REISEN

Herausgegeben von Harry Niemann

Mit Beiträgen von  
Hans Friedl, Lu-Ramona Fries,  
Karl Veit Riedel, Friedrich-Wilhelm Schaer



HEINZ HOLZBERG VERLAG - OLDENBURG

so“, sagte der Herzog zum Freiherrn vom Stein, „daß ich nicht sehe, wie bei ihrer Ausübung ein Mensch in Deutschland nur das Schnupftuch in der Tasche sein nennen kann.“ Solche Prinzipien, meinte der Herzog, führten ja direkt zum ärgsten Jakobinismus, und er schlug fast drei Kreuze vor dem Baron Stein. Er selbst freilich wollte für sich das Recht in Anspruch nehmen, seinen Leuten das letzte Hemd auszuziehen. Ja, das war ganz ein anderes, er war ja ein legitimer Fürst. Dennoch legte er eine Hochachtung vor Steins Geist, besonders aber eine Wertschätzung seines alten Adels an den Tag, da Stein unleugbar zu den allerältesten Freiherrnfamilien gehörte. Um so mehr befremdete es ihn auch wieder, daß gerade ein solcher Mann auf solche Abwege geraten könne.

Der Erbprinz wird endlich erwartet, der Herzog sagte: „August sollte schon längst hier sein! Denn alles, was ich mache, geschieht doch am Ende für ihn, ich werde nicht mehr lange davon profitieren, und er selbst muß doch auch die Sachen in die Hand nehmen.“ Aber wenn August kommt, so wissen wir gewiß, der Alte läßt ihn nichts in die Hände nehmen, denn er ist auf seine Autorität gewaltig eifersüchtig. Als erwachsen ist der Prinz seinem Vater nie zu betrachten gewesen. Und eben weil ich ihn genau kenne, hege ich die begründete Besorgnis, daß er nicht Geist und Charakter genug hat, den russischen Einflüssen zu widerstehen.

Am 5. November 1816 wurde der Landtag eröffnet, Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg sind durch eine Stimme vertreten. Baron von Gagern, für Luxemburg, hielt die beste Rede.<sup>54</sup>

Prinz August, der vor der Brautwerbung stand, kam am 25. November nach Frankfurt, sein Adjutant war von Rennenkampff<sup>55</sup>, der ihn gründlich verachtete. Der Prinz war jetzt mit Stein und Humboldt wegen seines Anteils an der Bentinckschen Sache etwas gespannt. Rennenkampff war ein fein ausgedrehter Weltmann, der viel erlebt und gesehen hatte. Der Prinz legte auf seine russischen Beziehungen viel Wert. „Bei uns“, sagte er gern, damit meinte er: „In Rußland.“ Es war ihm fast angenehm, den Baron Stein, den er sonst verehrte, jetzt nicht zu treffen: dieser hat einen Brief des Prinzen über die Ansprüche des Grafen Bentinck, der mit Gewalt ein Souverän werden will, so abdrucken lassen.<sup>56</sup> Bei seiner Schwägerin, der Königin von Württemberg, hatte sich der Prinz förmlich angemeldet, die Antwort war: „Lieber Gustel, was machst Du doch für unnütze Komplimente! Was soll das langweilige Anmelden und Fragen? Komm, komm! Den Kanzleistil kannst Du aus Briefen, die Du an mich schreibst, nur weglassen. Du bist mir immer willkommen, und komm gleich zu mir, Du magst von der Reise aussehen, wie Du willst, ich bin ja doch Deine Schnur<sup>56a</sup>.“ Ist das nicht ein recht allerliebstes, herziges Briefchen von einer Königin? Frage ich mich nun, welchen Eindruck der Prinz, den ich seit 1811 nicht gesehen habe, auf mich gemacht hat, so kann ich nicht sagen, daß er ein sehr erfreulicher gewesen ist. Ein gutmütiges, biederer Wesen ist ihm nicht abzusprechen, Gemeines, Unedles liegt ihm ganz fern, er kennt es gar

nicht, aber ebensowenig findet sich eine Spur von Geist und entschiedenem Charakter, hohen Gedanken und großartigen Ansichten. Er klebt an der äußeren Oberfläche der Dinge, unterliegt kleinlichem Vorurteil. Er begeht sogar die Torheit, den schlechten Witz der hochnasigen Russen nachzusprechen, welche für „Autrichiens“ immer „les autres chiens“ sagen.<sup>57</sup> Der Prinz wird hier als harmlos bezeichnet, er lacht bei frivolen Dingen mit, obgleich er gut erzogen ist.

Übrigens ist mein zweiter Roman „Die Prinzessinnen“ fertig.<sup>58</sup> Steins ministerielle Wirksamkeit ist zu Ende. Man sagt, er sei mit geschichtlichen Forschungen beschäftigt, namentlich mit alten Urkunden, die als Quellen deutscher Geschichte herausgegeben werden sollen.<sup>59</sup>

Der Prinz reist mit von Berg nach Schloß Schaumburg (im Herzogtum Nassau an der Lahn), wozu die Herrschaft Holzappel gehört. Die Prinzessin Adelheid von Anhalt-Bernburg-Schaumburg<sup>60</sup>, die auch Holzappel besitzt, nahm auf Schloß Schaumburg mit drei Töchtern Wohnung: Adelheid<sup>61</sup>, ist eine Schönheit, groß, schlank, voll, ihre Augen voll Leben, das Ganze eine glänzende Erscheinung. Außer ihr Emma<sup>62</sup> und Ida<sup>63</sup>, diese ist ein schüchternes Täubchen, fromm wie ein Lamm und zurückhaltend wie ein Landfräulein. Die älteste Tochter ist seit vorigem Sommer an den Erzherzog Palatinus verheiratet. Um die Prinzessin Adelheid warb nun Prinz August, eingeleitet hatte die Werbung die Königin von Württemberg. Mit mir wurde Verstecken gespielt. Im Dezember mußte ich um ein Uhr nachts vom 28. zum 29. nach Oldenburg abreisen, um die Einwilligung des Vaters einzuholen.

1817.

Der alte Herzog lachte herzlich, als ich ihm erzählte, wie der Prinz und von Berg eine Reise nach Birkenfeld gemacht hatten, aber zu schnell zurückgekehrt waren, weil sie auf halbem Wege wegen des schlechten Wetters stecken blieben. Den Prinzen traf ich dann in Schaumburg. Als ich mit Rennenkampff über die Geheimnistuerei sprach, [sagte] er: „Ja, so sind sie, der alte Herzog in seiner Absperrung von der Welt meint immer, von seiner Weisheit müßten die Leute noch erst erfahren, daß zweimal zwei vier ist, und dann dürften sie es ohne seine Erlaubnis noch nicht einmal glauben. Der Prinz hat einen bodenlosen Egoismus und Hang zum Großtun.“ Den Herzog schätzte er aber doch hoch ein. Deshalb habe sich dieser auch mit dem schwachen, eitlen Kaiser von Rußland auf keinen guten Fuß stellen können, und das schmutzige Gesindel der vornehmen Russen habe seinen edlen Sinn so angewidert, daß er in Petersburg zu ihnen in gar keine Beziehung trat.

Herr von Berg machte nun mit mir eine Reise nach Birkenfeld.<sup>64</sup> Er ließ sich von Kreisdirektor Weyrich<sup>65</sup> in Oberstein und Kreisdirektor Gerhards in Birkenfeld die Angestellten vorstellen.

Der Herzog schickte übrigens sein Jawort in aller Form, und der Prinz war übergelukkig, eine so liebenswürdige Braut gefunden zu haben, das ganze Schloß war ein Jubel, und wir Oldenburger wurden nicht schlecht verzogen. Es war eine einfache, ordentliche Hofhaltung. Der Erbprinz spricht sehr viel von der Einrichtung seines Hauswesens und

der Staatsdiener im Direktionshause, Reden und Gegenreden, Eidesleistung und Protokollaufnahme, lief in gehöriger Form ab, und die Hauptsache! Man ging zu Tische, wo man vermöge der Fürsorge einer vortrefflichen „Kunstköchin“ aus Trier bis um 9 Uhr abends sitzen blieb, ein furchtbar schöner Genuß! Daß Herr von Berg in seiner Rede den neuen Landerwerb „Fürstentum Birkenfeld“ genannt hatte, schmeichelte den Leuten, da sie ihren Ort als die Hauptstadt der Gegend ansahen, aus alten Zeiten die Erinnerung an ein droben auf dem Schloß residierendes Fürstengeschlecht<sup>79</sup> noch lebte und ihnen nicht unbekannt war, wie eine Nebenlinie des bayrischen Königshauses sich noch Pfalz-Birkenfeld nennt. Den Einwohnern von Oberstein, die sich gegen Birkenfeld in einer Art Rivalität behaupten, wäre freilich ein Name wie Nahegau oder dergleichen lieber gewesen, aber man kann nicht allen alles recht machen. Die nötigen Trinksprüche folgten, auch mir als dem ersten Oldenburger, der das Land betreten, brachte ein Bürgermeister vom anderen Ende der Tafel ein Hoch aus. Die Geschäfte der Übergabe leitete von Berg, sie wurde durch einen lutherischen und einen katholischen Gottesdienst in der nämlichen Kirche, die eine Simultankirche ist, gefeiert. Damit die Jugend auch Gelegenheit bekomme, ihren Enthusiasmus loszulassen, gab es einen großen Ball im ersten Gasthof des Ortes. Und um auch die Armen an diesen Freudentagen nicht unbedacht zu lassen, wurde für sie eine Unterstützungssumme angewiesen, wodurch die neue Regierung ihre milde Gesinnung für die ihr zugefallenen Untertanen an den Tag legte. So verstrich eine Woche, Herr von Berg mußte nach Frankfurt zurück. Unter dem Versprechen, den Herzog zu einem baldigen Besuch seines ober-rheinischen Fürstentums zu bewegen und wo möglich mit ihm wiederzukommen, reisten wir ab.

Die Ehepakten wurden festgesetzt. Der Prinz leidet an Asthma, darf also nicht mehr nachts reisen, er stellt sich an, als ob er damit eine unwiederbringlich verlorene Zeit aufopferte, und hat doch auf der weiten Gotteswelt gar nichts zu tun.

Johann Heinrich Voß<sup>80</sup> aus Heidelberg macht Besuch bei von Berg, wollte mit ihm ein vertraulich ernstes Wort über die Preßfreiheit und die Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen Nachdruck sprechen. Er ist ein alter Verfechter des Volkes gegen Junkertum und Tyrannei.

Am 20. Juli wird der Herzog in Frankfurt auf der Durchreise nach Schaumburg erwartet. Er sah sehr wohl aus und war freundlich gütig wie immer. Seine ganze Begleitung waren der Hofmarschall von Gall und der Hofrat Mutzenbecher. Diese Einfachheit des alten Herrn macht einen wohlthuenden Eindruck. Mein Vater war gestorben<sup>81</sup>, der Herzog sprach mir sein Bedauern aus: „Er war mein ältester Bekannter und ein sehr braver, rechtschaffener Mann, es gibt keine redlicheren, zuverlässigeren Leute als Ihre Eltern sind.“ Es ist natürlich, daß ich diese Worte nie vergessen werde. Wie sie von Herzen kamen, so gingen sie auch zu Herzen. Es gibt gewiß wenig Fürsten mit solchen wahr-

haft vornehmen Manieren, und wie schön blickte aus seinem geistreichen Gespräch immer die edle Gesinnung hervor! Wie hoch steht er an Verstand und Gemüt über seinem Sohn, der alles nur in Äußerlichkeiten und oberflächlichem Wesen sucht und doch selbst in diese Dinge so gar keine Anmut zu legen weiß. Der alte Herzog imponiert von Berg durch seine ruhige Hoheit. Mittags waren wir beim Herzog, mit uns auch der russische Geheime Rat Alopaeus<sup>82</sup>, Gesandter in Berlin, des Herzogs Freund von vielen Jahren her. Der Praesidialgesandte Graf Buol machte dem Herzog keinen Besuch, und dieser ihm auch nicht, weil er sich dem Gesandten gegenüber als Bundesfürst fühlte, er reiste ab, ohne ihn gesehen zu haben, so bewahrte er eine stolze Haltung. In der Unterhaltung sprach der Herzog manchmal fünf Minuten kein Wort, so konnte sie sehr langweilig werden. Denn er ist mit fremden Gesichtern etwas verlegen, es fehlt ihm an Gewohnheit, unbekannte Leute zu sehen und mit ihnen im Gespräch geläufig zu sein. Das kommt von seinem isolierten Leben in dem abgelegenen kleinen Oldenburg, wo er fast immer allein ist. In Petersburg hat er eine Zeitlang im Bereiche der großen Welt gelebt, aber nach allem, was Gall, Mutzenbecher und Rennenkampff mir darüber erzählt haben, nicht mit der großen Welt. Sein Umgang beschränkte sich ganz auf die kaiserliche Familie und in dieser wieder hauptsächlich auf die Kaiserin-Mutter und seine Schwiegertochter, wenn die einmal von Twer nach Petersburg kam. Die Kreise des Kaisers waren schon weniger die seinigen. Mit dem Hofleben und den russischen Großen mochte er vollends nichts zu schaffen haben, und wie es in Paris einen Hermite de la chaussee d'Antin gibt, so konnte er wohl auch der Einsiedler auf der Nelidowschen Datsche am Petershofer Weg<sup>83</sup> genannt werden. Des Herzogs Verhältnis zur Russisch-Deutschen Legion<sup>84</sup> war eigentlich ein ganz verständiges, es war im Grunde keins. Er hatte auf den Wunsch des Kaisers das Organisieren dieser Truppe übernommen, er kommandierte sie aber nicht. Von einem früheren Offizier der Legion, Natzmer<sup>85</sup>, erfuhr ich auf der Reise nach Schaumburg etwa folgendes: Der Herzog zog niemals eine Generalsuniform an. Es war eine Truppe, die man aus deutschen Überläufern des französischen Heeres zusammenzubringen gedachte. Sie waren aber so zahlreich doch nicht gekommen, die ganze Legion hatte niemals mehr als fünf Bataillone, zwei Reiterregimenter und ein paar reitende Batterien gehabt. Diese Organisation behandelte der Herzog wie eine Gefälligkeit, die er dem Kaiser Alexander erwies. Russische Uniform anzulegen, Gott behüte!, dazu war er viel zu stolz. Dem Prinzen August nahm er es sehr übel, daß er die russische Generalsuniform anzog. An der Spitze der Legion hat man den Herzog nie gesehen, es waren auch nur 5000 bis 6000 Mann. Aber wegen jeden Quarks holte er Seiner Majestät Befehl ein, belästigte Kaiser Alexander damit. Diese schwerfällige Geschäftsführung war auch nicht dazu angetan, sein Verhältnis zu ihm zu verbessern.

Am 24. Juli war die Hochzeit in Schaumburg, auf Wunsch des Prinzen war auch ich schließlich noch eingeladen. Nach der Hochzeit ging der

originellen Denk- und Sprechweise, seinem heiteren Talent war im Anfang das verzogene Kind der Gesellschaft, er hätte darauf eine ernste Entwicklung pflanzen können, aber er geriet zu schnell in ein studentisches Kneipenleben, welches sein recht eigentliches Element war. Er stieß manche Leute vor den Kopf, ohne es zu ahnen. In Gesellschaft beging er die Unart, immer das große Wort allein haben zu wollen. Der Umgang mit höchst ordinären, ja selbst gemeinen Menschen ergötzte ihn auch, obgleich er nie gemein wurde, weil er vor ihnen besonders glänzte und mit seiner poetischen Wünschelrute aus jedem Menschen etwas Besonderes, höchst Merkwürdiges, Wunderbares herauskünstelte, wenn es auch gar nicht darin lag. Auf diese Weise verlor er sich aus den Kreisen, in denen er zuerst aufgetreten war, ehe man noch Zeit gehabt, ihn recht kennenzulernen und zu ergründen, wie unter seiner bunt schillernden Schale ein vortrefflicher Kern saß. Der Leichtsinn, welcher ihn auf Abwege führte, schwebte über einem Reichtum der schönsten Eigenschaften und Anlagen. Leider blieben viele dieser Schätze sein ganzes Leben hindurch unausgebeutet.

Es grenzt ans Fabelhafte, welche Masse an Büchern ich in dieser Periode meines Lebens verschlungen habe. Unsere Bibliothek war besonders im Fach Geschichte sehr wohl versehen, da stürzte ich mich hinein, mich ergriff eine Lesewut; aber trotz heißer Sehnsucht, aus der unfruchtbaren Tätigkeit herauszukommen, konnte ich mich doch nicht entschließen, meine Stelle im herzoglichen Dienst aufzugeben. Mein Schwiegervater war ein sehr edler, liebenswürdiger Mann, der dänische Gesandte und Kammerherr Just Konrad von Römeling, Inhaber des Großkreuzes vom Danebrog.

Daß der Herzog keinen glänzenden Hofstaat aufzuführen hatte, machte ihm wahrlich mehr Ehre als Schande. Rennenkampf war Adjutant des Erbprinzen, er hatte ihn ganz in seiner Hand. Er meinte: „Ich habe vor allen Höfen von ganz Europa nicht für zwei Groschen Respekt und hoffe zu Ehren des Menschengeschlechts und des gesunden Menschenverstandes, daß dieses alberne Kinderspiel erwachsener Leute endlich einmal über Bord geworfen wird.“ Wir haben keinen eingeborenen Adel, und der alte Herzog war doch viel zu verständig, als daß er dieses Schling- und Rankenkraut um sich her zu breit hätte wachsen lassen. In dem „Verlorenen Sohn“<sup>39</sup> habe ich noch sanft genug das Treiben an einem kleinen Hofe gegeißelt.

Im Herbst 1820 starb Prinzessin Adelheid<sup>40</sup>, noch nicht 21 Jahre alt, sie war nur drei Jahre verheiratet. Der Erbprinz war aufs tiefste erschüttert. Sie war kaum drei Tage krank, am vierten Tage war sie tot, eine schöne, blühende Frau war dahingerafft. Der alte Herzog war schwer heimgesucht, anderthalb Jahr vorher war schon die andere Schwiegertochter Katharina, die Königin von Württemberg gestorben<sup>41</sup>, die ihm so lieb war. Damals sagte er: „Ich müßte schon meinen Sohn verlieren, sonst könnte mich ein schwererer Schlag nicht treffen.“ In Württemberg waren die beiden Prinzen<sup>42</sup>, denen er die Thronfolge in Oldenburg zudachte, wenn der Erbprinz keinen Sohn bekäme.



*Theodor von Kobbe, 1798-1845.  
Schriftsteller.*

Der Herzog fühlte sich endlich veranlaßt, sein Kabinett zu organisieren.<sup>43</sup> Seine bisherige Art zu arbeiten war dem Drängen und Zunehmen der Geschäfte nicht mehr gewachsen, auch mochte er, obgleich widerwillig genug, an den 13. Artikel der Bundesakte denken. So etwas tat er immer nur ruckweise, nie mit einem raschen, resoluten Griff. Er glaubte immer, Zeit zu gewinnen, indem er sie verlor. Da von Berg in den Protokollen des Bundestages nichts mehr schaffen fand, so wurde er aus Frankfurt abberufen. Aber der Herzog nahm ihn nicht sogleich ins Kabinett, sondern ließ ihn erst im Oberappellationsgericht präsidieren<sup>44</sup>, wo er sehr wenig Freude hatte: es bestand aus vier abgelebten Räten, die miteinander haderten. Wenn von Berg zur Sitzung ging, sagte er: „Ich besuche das Hôtel des Invalides.“ Er war kürzlich erst wieder einige Monate in Wien gewesen, um die Schlußakte der über den Deutschen Bund gehaltenen Ministerialkonferenzen, 1820 Mai 15., mit zu beraten und zustande zu bringen. In Oldenburg wollte er alles ändern und bessern, kam aber nicht dazu, weil der Herzog hemmte. Mit der Reform hatte es gute Wege. Zu jenem neuen Wiener Kongress hatte der Herzog von Berg den Herrn von Lützow<sup>46</sup> als Legationssekretär mitgegeben.

gen hin und her geworfen, nun nahm ich den Wittekind wieder vor. Mein Verhältnis zum Herzog war durch den Obersteiner Feldzug gestört worden und stellte sich in der vorigen Weise nicht wieder her. Nach meiner Rückkehr war er stets freundlich gegen mich, aber ließ mich laufen. Für politische Tätigkeit, für Entwicklung des Staatslebens, für Unternehmungen, die dem Lande eine Zukunft, dem Volke eine Richtung verschafft hätten, war damals bei uns gar kein Boden. Unsere Staatsregierung verstand nichts, als mit ihren Nachbarn Hannover und besonders mit Bremen in gespanntem Verhältnis zu leben. Zum Erbprinzen fühlte ich mich nie besonders hingezogen.

Prinzessin Ida, ein Engel an Herzensgüte, war sehr schwächlich. Am 8. Juli 1827 kam sie mit einem Knaben<sup>62</sup> nieder, ihre ganze Kraft schien damit erschöpft zu sein. Sie starb am 31. März 1828, recht geschaffen, im Verborgenen Gutes zu tun und stillen Pflichten zu leben. Der Herzog trug es mit würdiger Fassung, es tat ihm weh, sein Haus schon wieder in Trauer zu sehen. „Nun, ich bin nicht gemacht, Glück zu haben.“ In dem Hause ist doch wenig Freude! meinte Rennenkampff, der geistreiche Uhu, von Herkunft Halbrusse. Die Ärzte hatten die Erbprinzessin wie eine Schwindsüchtige behandelt und ihr Eselsmilch verordnet. Der alte Herzog tat gar nicht, als ob der Artikel 13 der Bundesakte für ihn da wäre. Niemand fragte danach, niemand erinnerte ihn daran. Kam das Gespräch darauf, so lächelte er und zuckte die Achseln, als sei es gar nicht der Mühe wert, von dieser Albernheit zu reden. So ging der Mann mit seinem Versprechen um. Den Erbprinzen, der schon 40 Jahre alt war, erzog er in diesem Sinne.

Der Herzog fühlte täglich mehr die Schwäche des Alters, die Augen versagten abends ihren Dienst, schlimm für einen Mann, der so zurückgezogen von der Welt nur wissenschaftlicher Unterhaltung lebte, zu großsinnig für die läppischen oder liederlichen Hoffreuden. Er sah sich nach einem Vorleser um und fand ihn in der Person eines Dr. Eisendecker<sup>63</sup>, der ihm durch den Geschichtsprofessor Heeren<sup>64</sup> in Göttingen empfohlen war, ein Virtuose in der Kunst, sich geltend zu machen, allem, was er sagte und tat, einen glänzenden Schein aufzuheften und im Publikum den Glauben zu erwecken, als könne und wisse er alles<sup>65</sup>, glatt, elegant, zugleich studentisch vorlaut, er sprach sehr gut Englisch und Französisch, war ein guter Tänzer und Reiter, hatte Gesellschaftsmanieren und - keine Frau, also für alle Mütter und Töchter ein höchst interessanter Mann. Mir war sein kaltes, spitzes Wesen abstoßend. Zugleich sah ich wohl, daß er beim Herzog in den Vertrauensplatz einrückte, den ich bisher innegehabt hatte und durch meine Obersteiner Expedition verscherzte. Eisendecker bekam manches Lehrgeld auf die Finger geklopft, so wurde er milder, äußerte sich weniger anmaßend, und im Laufe der Zeit wurden wir ganz freundlich und umgänglich miteinander. Er konnte auch Russisch, sein Vater<sup>66</sup> war in Petersburg Bereiter oder Stallmeister beim Kaiser oder irgend einem Großfürsten gewesen, das empfahl ihn dem Erbprinzen. Er war ein Mensch, der klug auf sein Ziel lossteuerte und es erreichte.

Am 9. Dezember 1828 kam der russische Fürst Lobanow-Rostowsky<sup>67</sup> zu Besuch, um die Nachricht vom Tode der Kaiserin-Mutter<sup>68</sup> amtlich zu überbringen. Zur Kondolenz wurde Beaulieu geschickt, der mich nach Petersburg mitnahm. Wir reisten am 28. Dezember ab. In Weimar besuchten wir Goethe, das bißchen Durchklingen des Frankfurter Akzents kleidete den alten Herrn vortrefflich. Kanzler Müller<sup>69</sup>, der uns einführte, erzählte eine Anekdote vom Intendanten in Berlin, wie er seine Entlassung und zugleich eine bedeutende Gehaltsverbesserung bekommen habe. Da lachte der Alte: „Ja! vom Theater los und 4000 Taler Zulage, das sind zwei schöne Sachen!“ Als wir über die russische Grenze kamen, warnte mich Beaulieu, ich sollte drüben mein böses Maul halten. Vor Petersburg steht die Nelidowsche Datsche, mit die schönste von allen, die ich dort gesehen habe. Hier hat der Herzog von Oldenburg eine Zeitlang gewohnt. Damals war die Leiche des Prinzen Georg auf einer Fregatte, um nach Oldenburg gebracht zu werden.<sup>70</sup>  
1829.

Rennenkampff ist in meinen Augen ein falscher Fuchs, der den Erbprinzen in der Tasche hat und ihn nach Belieben heraus- und hineinspielt. Der Erbprinz nahm die Schale für den Kern.

Der Heimgang des alten Herzogs stand nahe bevor, er war über 74 Jahre alt, die Kräfte, körperliche und geistige, nahmen ab. Er wollte noch immer alles allein tun, aber das ging nicht mehr, im Grunde tat er gar nichts. Die Maschine unseres kleinen Staates schlenderte so hin, weil sie einmal im Gange war. Ein Mann galt beim Herzog alles, der Kammerpräsident, Konferenzrat Mentz. Er hatte sich vom Landmesser heraufgedient. Wir haben ihm eine vortreffliche Karte des Herzogtums Oldenburg zu verdanken.<sup>71</sup> Er war ein tüchtiger Mathematiker und wußte sehr viel, aber er meinte auch, alles zu wissen. Gesehen hatte er sehr wenig, gelesen unendlich viel, er besaß ein unermeßliches Gedächtnis, das Gelesene aufzubewahren. Er war ein auffahrender, eigensinniger, heftiger Charakter, Tyrann seiner Umgebung und Untergebenen, dabei von einer großen Dienerhaftigkeit gegen Höhere und Hofleute und doch hochmütig. Weil er überzeugt war, daß man ohne den Elsflether Weserzoll, der jährlich 80000-100000 Taler fremdes Geld in die Kammerkasse brachte, gar nicht verwalten und regieren könne, hetzte er den alten Herrn auf, alles an die Erhaltung dieses Juwels zu setzen, das man 1803 doch schon vertragsmäßig aufgegeben hatte. Man hatte eingewilligt, ihn nur noch 10 Jahre als Ergänzung der Entschädigung zu erheben. Diese Entschädigung hatte Oldenburg in den münsterischen Ämtern Vechta und Cloppenburg und dem hannoverschen Amte Wildeshausen angenommen. Dazu kam der erbliche Besitz des säkularisierten Bistums Lübeck. Was wollte man denn nun noch? Zu diesem allen nun auch noch den Zoll? Aber der Herzog fand für seine Ansicht eine Menge spitzfindiger, ich mag wohl sagen, jesuitischer Gründe. Mentz bestärkte ihn darin, die Sache aufs äußerste zu treiben. Wir verloren sie doch, wir mußten sie verlieren. Und daher kam nun der törichte, kindische Haß gegen Bremen, durch dessen

und dann hätte er auch seinen Sohn zu einem Manne gemacht, indem er ihm zu rechter Zeit, in frischer Kraft eine würdige Tätigkeit zugewiesen hätte. Als aber die Zeit kam, faßte er doch das Steuer wieder recht schön an, der Sohn mußte zuschauen. Er hatte trefflich damit angefangen, dem gewaltigen Napoleon zu widerstehen, in seinem Alter sträubte er sich hartnäckig gegen den Gedanken, daß er in den Siebzig nicht mehr vermögen sollte, was ihm vor 20 Jahren frisch von der Hand gegangen und gelungen war. Öftere Schwindel und Schwächen mahnten ihn an das Ende, deshalb suchte er wieder Wiesbaden auf, wie er schon öfter seither getan hatte, am 17. Mai reiste er dahin ab, wir mußten uns darauf gefaßt machen, ihn vielleicht nicht wiederzusehen. In Oldenburg waren damals gerade die ersten Tiroler Sänger erschienen<sup>74</sup>, die das größte Interesse des Städtchens erregten, als plötzlich wie ein Blitz am 24. Mai die Nachricht eintraf, unser alter Herr sei am 21. Mai morgens 3 Uhr in Wiesbaden verschieden. Ein Schlagfluß hatte sein Leben schnell abgerissen, Hofrat Mutzenbecher überbrachte die Todesnachricht. Der Sohn begab sich nach Rastede, wohin er das Kabinett berief: Baron Brandenstein, Justizrat Lentz, Hofrat Mutzenbecher (von Berg war auf einer Visitation der Regierung und Ämter in Birkenfeld). Ich war vom alten Herzog trotz meiner 40 Jahre noch nicht reif befunden, den Sitzungen des Kabinetts beizuwohnen, die wöchentlich ein oder zweimal gehalten wurden.

## V. Kabinettssekretär zu Beginn der Regierungszeit Paul Friedrich Augusts 1829-1832

Großherzog Paul Friedrich August.<sup>1</sup>

Das Patent wegen des Regierungsantritts<sup>2</sup> und die Frage wegen des Großherzogstitels waren natürlich die ersten Aufgaben. Diesen Titel hatte der alte Herzog eigensinnig, aber doch würdig verschmäht, er fand jetzt eine begierige Aufnahme, schon weil der Kaiser von Rußland ihn durchgesetzt hatte. Der äußere Schein galt dem Großherzog August häufig mehr als Wesen und Wirklichkeit der Dinge, er schätzte die Wahrheit nicht. Brandenstein hielt gerade diesen Zeitpunkt für sehr unpassend, man werde es dem Prinzen als eine große Eitelkeit auslegen! Das waren seine eigensten Worte zu mir, ich hatte ihn eigens aufgesucht, um etwas über die Rasteder Vorgänge zu erfahren. Ich versetzte, daß gerade dieser Zeitpunkt der einzige rechte sei, und war erbittert darüber, wie man einen solchen Pinsel zum Minister machen konnte; von Berg kam zwei Tage nachher aus Birkenfeld herangestürzt. Der Hofmarschall Graf Münnich<sup>3</sup> hatte nun wieder Gelegenheit, in Beziehung auf die Beisetzung des alten Herrn seine großartige

Tätigkeit zu entfalten: ein eifriger Hoftrauer-Künstler. Das Testament des alten Herrn war vom 23. Dezember 1822, er hatte es selbst geschrieben, also schon lange voraus für seinen Tod gesorgt, er wollte ganz still beigesetzt werden. Am 31. Mai wurde das Patent wegen Regierungsantritt und Großherzogstitel von der Kanzel verlesen. Bis dahin hatte sich der Großherzog immer still in Rastede aufgehalten und nur die Leute gesehen, welche er zu sich kommen ließ. Wer unaufgefordert zu ihm zu gelangen suchte, wurde abgewiesen. Das Haupt der Geistlichkeit, der alte Generalsuperintendent<sup>4</sup>, fuhr dreimal vergebens hinaus, kam zuletzt zurück und sagte: „Er will keinen geistlichen Zusppruch“, schüttelte den Kopf über die schlechten Aussichten, die ein solcher Starrsinn dem Ansehen der Kirchenväter bedeutete. Beaulieu ging nach Rußland, Rennenkampff nach Kopenhagen, Baron Grote nach Berlin, um die Todesanzeige zu melden. Es wurde beschlossen, die Leiche von Wiesbaden aus den Rhein hinab nach Holland, von da über See und die Weser herauf nach Oldenburg kommen zu lassen. Zwei Hofkavaliere wurden nach Wiesbaden und Mosle, damals noch Leutnant, nach Amsterdam geschickt, erstere, um den Trauerdienst auf dem Schiffe zu versehen, Mosle sollte wegen des Seetransportes die Anstalt treffen.

Am 3. Juni kam der neue Großherzog zum ersten Male in die Stadt, um Kabinettsitzung zu halten, welcher ich denn von nun an auch beiwohnen sollte. Seit dem Tode des Vaters hatten wir uns noch nicht gesehen, er ließ mich zu sich rufen. Wir sprachen tief bewegt über den alten Herrn, dem er mich so sehr ergeben wußte. Er weinte heftig und suchte vor mir die Annahme des Großherzogstitels zu rechtfertigen. In der ersten Kabinettsitzung wollte er, daß bei der Beisetzung der Kirchhof mit Militär besetzt würde. Dagegen protestierten alle lebhaft, er gab nach und die Aufrechterhaltung der Ordnung wurde den Bürgern überlassen, das ging auch vorzüglich. Die stille Beisetzung erfolgte am 10. Juli am frühen Morgen, dann war um 11 Uhr Trauergottesdienst, und darauf wurde die Begräbniskapelle den ganzen Tag geöffnet, es war eine allgemeine Versammlung, gleichsam die letzte Cour, die der alte Herr annahm. Die Erwartung, daß das Schiff mit der Leiche nicht vor dem 8. Juli ankommen werde, war nicht eingetroffen, das Dampfschiff, auf das man in Amsterdam die Leiche übergeladen hatte, konnte bei ungestümer Witterung nicht länger See halten, sondern lief mit fliegendem Sturm in die Weser ein, und in der Nacht vom 5. zum 6. Juli kamen sie mit der Leiche in Oldenburg an. Am 6. Juli 1785, vor 44 Jahren, hatte Peter Friedrich Ludwig die Regierung angetreten. Der neue Großherzog Paul Friedrich August wird am 13. Juli 1829 46 Jahre alt. Der Herzog hatte sich überlebt und durch die Schwächen seiner letzten Regierungsjahre alle früher besessene Hochachtung und Liebe beim Volke eingebüßt. In einer Bürgergesellschaft war davon die Rede, wie es künftig werden würde. „O, schlimmer wird es nicht“, sagte ein alter, ruhiger Mann mit grauen Haaren, „das wäre ja auch fast unmöglich.“ In der Nacht zum 10. Juli wurde der Sarg nach dem Mausoleum

gerte sich, das machte aber auf Struve keinen Eindruck, er verlangte eine Antwort. Da starb Prinz Alexander am 16. November 1829 in Oldenburg. Wieder eine Leiche! In dem Hause ist doch wenig Freude zu finden! Die Prinzen bewohnten ein für sie erbautes Palais.<sup>8</sup> Prinz Peter war außer sich, er war nicht ins Schloß zu bringen, er wollte fort, nach Stuttgart zu seinen Halbschwestern<sup>9</sup>, weg von dem unglückseligen Oldenburg. Er reiste noch am nämlichen Abend nach Stuttgart, das machte einen seltsamen, schwächlichen Eindruck, als ob die Pest im Schlosse wäre. Am folgenden Morgen ging Rennenkampff mit der Trauerbotschaft nach Petersburg. Sämtliche Trauerbriefe, die ich dem Großherzog zur Unterschrift vorgelegt hatte, wollte dieser am Abend selbst zusiegeln, das tat er wirklich bis auf 20, die er mir dann überließ. So tat der Landesherr die Arbeit eines Kanzlisten, er machte sich ein Abendvergnügen daraus! Prinz Peter hatte berechnen lassen, was eine feierliche Zeremonienbeisetzung seines Bruders kosten würde. Als er die Summe wußte, wohl 6000 Taler, bat er seinen Oheim, es möchte alles aufs stillste und einfachste geschehen. Die herausgerechnete Summe aber wollte er hergeben mit der Bestimmung, daß sie zu wohltätigen Zwecken für hilflose Witwen und Waisen der Hofdienerschaft einen Unterstützungsfonds bildete. Sehr verständig und wohlwollend. Es wurde so gemacht, es gereichte dem Prinzen gewiß zur Ehre.

Das neue Jahr sollte nun eine Änderung in der Regierung bringen.<sup>10</sup> Der alte Minister von Brandenstein<sup>11</sup>, zugleich Präsident der Regierung, bat in einer der letzten Kabinettsitzungen des Jahres 1829 den Großherzog, er möge ihn doch autorisieren, eine gewisse Autorität über die Regierungsmitglieder zu haben! Der Großherzog nahm aus dieser interessanten Ministermotion Anlaß zu äußern, es würde zweckmäßig sein, wenn seine Geheimen Räte nicht Regierungs- und Appellationsgerichts-Präsidenten wären, woraus denn auf ein bedeutendes Avancement in jenen Kollegien zu schließen war.<sup>12</sup>

1830.

Das neue Jahr beginnt mit Ernennungen und Erteilung von Zulagen, über 12000 Taler, an die ersten Rangklassen. Das Volk sieht zu, von Landständen ist keine Rede, von Brandenstein wurde Exzellenz, wie von Berg.<sup>13</sup> Meine Kabinettsvordermänner Lentz und Mutzenbecher wurden Geheime Kabinettsräte mit dem Titel Staatsrat. Mit demselben Titel trat auch Baron von Beaulieu ins Kabinett, ich wurde erster Kabinettssekretär.<sup>14</sup> Ich war noch an der Arbeit am Wittekind, vorweg wurde Wittekind's Brautfahrt in Frankfurt veröffentlicht.<sup>15</sup>

Gegen Ende Januar fand hier eine Reihe von Theatervorstellungen statt. Damit hatte es folgende Bewandnis. Herzog Peter hatte die Erziehung eines Prinzen bekommen, der seinen Weg in der großen und größten Welt zu machen hat, er sprach und schrieb also vortrefflich Französisch. Aus dieser Richtung kam es, daß er an Wielands Märchen, Erzählungen, Heldengedichten, Musarion, Amadis, Oberon<sup>16</sup> viel Geschmack fand, von Goethe aber nichts wissen wollte. Von deutscher Literatur konnte ihm nur ein unvollkommener, ungünstiger Begriff ent-

stehen. Der sogenannte große Albrecht Haller und der alte Bodmer<sup>17</sup>, die er in der Schweiz unter Staal kennengelernt hatte, galten ihm für die größten deutschen Dichter. In Eutin hatte er Stolberg<sup>18</sup>, der seinen ehemaligen, sehr unbegründeten Dichterruhm vollkommen überlebt hat, und Voß gehabt, dem für alle Zeiten sein großes Verdienst um deutsche Sprache, deutsche Dichtkunst, deutsche Art und Gesinnung ungeschmälert bleiben wird. „Luise“ gefiel dem Herzog sehr, er sicherte Voß sein Jahrgehalt, als er nach Jena und Heidelberg übersiedelte.<sup>19</sup> Von Goethe hatte er in seiner Jugend den Werther angefangen, aber bald als ganz ungenießbar weggeworfen. Ehe er zur Regierung kam, hatte er ein paar Jahre in Hamburg gelebt<sup>20</sup> und aus jener Zeit eine Art Pietät für Klopstock<sup>21</sup> behalten, obgleich er offen bekannte, daß er doch vieles in seinen Oden nicht verstanden habe. Zu seiner Rechtfertigung aber, sagte er, dürfe er wohl anführen, und das wußte er allerliebste zu erzählen, daß es dem Dichter selbst nicht besser gegangen sei. „Eines Tages las ich die Ode An ..., deren Sinn und Wort mir durchaus dunkel blieb. Das muß er mir selber erklären, sagte ich, und es traf sich gerade schön, daß er den Mittag bei mir zu Tische war. Ich hielt das Buch in Bereitschaft, und als wir zum Dessert kamen, zog ich es hervor und bat ihn, mich über den Vers aufzuklären, den ich gar nicht verstehen könne. Er nahm das Buch, las und las und blätterte zurück und las wieder und zuletzt sagte er lachend: ‚Das kann ich Ihnen nicht übelnehmen, ich verstehe ihn wahrhaftig auch nicht mehr.‘“ Am neuomodischen Theaterwesen hatte der Herzog keine Freude, Schiller<sup>22</sup> kannte er nicht genug.

Der Großherzog August war ganz anderen Sinnes, er meinte, Komödie gehöre zum Hofwesen; bis er selbst ein eigenes Theater habe, könnte man sich wenigstens mit der Bremer Schauspielergesellschaft einrichten. Das war dem Direktor Bethmann<sup>23</sup> eben recht, und am letzten Januar ging der Spaß los.<sup>24</sup> Da wir eine rechte Bühne nicht hatten, so wurde dazu ein Saal in einem Klubhause gewählt.<sup>25</sup> Das Publikum war anspruchslos. So kam sogar einmal der berühmte Ludwig Devrient, als Gast in Bremen, mit nach Oldenburg.<sup>26</sup> Schon damals äußerte ich zu ihm, man müsse in Oldenburg keine Oper, aber ein desto besseres Schauspiel haben. „Sie sind ein Mann nach meinem Herzen!“, sagte darauf Devrient; denn er haßte die Oper, welche die Kunst ruiniere, von solchem fressenden Krebs müsse die Bühne freigehalten werden. Aus seinen Gesprächen und praktischen Bemerkungen habe ich manchen Wink, der mir nach einigen Jahren bei wirklicher Gründung unseres Theaters wesentlich zu Nutzen kam. Einen Monat später wurde zum Theater die großherzogliche Reitbahn eingeräumt.<sup>27</sup> So führte Bethmann eine Masse von Opern auf.

Während wir uns hier friedlich ergötzen, kam die Pariser Revolution.<sup>28</sup> Bei uns blieb alles ruhig. Wie die Sachen lagen, war bei uns von Bedrückung, Ungerechtigkeit und schnöder Willkür keine Rede. So konnte aus der Zögerung des Großherzogs, eine Verfassung zu geben, keine Volkserhebung, nicht einmal der kleinste Marktlärm hervorge-

Währenddessen war die Revolution in Belgien ausgebrochen<sup>34</sup>, die Vertreibung des Herzogs von Braunschweig<sup>35</sup>, die Bewegung in Leipzig, Dresden, Kassel und im Großherzogtum Hessen geschehen.<sup>36</sup> So entschloß sich der Großherzog nach langem Schwanken und nach einer Kabinettsitzung abends 8 Uhr nach beendigter Tafel im Empfangszimmer zu einer Proklamation. Anwesend waren: Brandenstein, Beauhieu, Lentz, Mutzenbecher, Konferenzrat Mentz, Regierungspräsident, Kammerdirektor Georg<sup>37</sup>, Geheimer Regierungsrat Suden<sup>38</sup>, Vizekanzleirektor Römer<sup>39</sup>, der nur sein Avancement im Auge hatte, und ich; von Berg war wieder in Birkenfeld. Es sprachen allein Suden und Mutzenbecher grade heraus von der Notwendigkeit, eine landständische Verfassung zu geben. Das Projekt einer Bekanntmachung wurde vorgelesen, worin dies angedeutet, aber doch nicht mit deutlichen, graden Worten gesagt war. Mutzenbecher fragte den Großherzog zu wiederholten Malen: „Aber es ist doch Ew. Königlichen Hoheit gewiß Ernst, eine landständische Verfassung zu geben? Denn wenn Sie das nicht tun wollen, dann ist es besser, gar nichts zu sagen, gar keine Proklamation zu erlassen, ganz still zu sitzen und es darauf ankommen zu lassen, was geschieht.“ Dagegen der Großherzog: „Ich will keine Konzession machen, es soll nicht aussehen, als ob ich gezwungen sei.“ Mutzenbecher kam wenigstens dreimal auf die nämliche Frage zurück und erhielt immer die nämliche Antwort. Auch ich sagte meine Meinung, obgleich ich nicht gefragt war: es komme hier auf den 13. Artikel an, und man müsse gerade voraussagen, er solle zustandekommen, ich wüßte auch gar nicht, warum man dies nicht wollte. Der Großherzog kam wieder mit seinem Schnack, er wolle nicht das Ansehen haben, als ob er sich gefürchtet habe. Suden bemerkte, auch das sei eine Furcht, aber er müsse sich auch davor nicht fürchten, wie die Leute über ihn urteilten. Man wurde sich einig, etwas an das Volk zu sagen, um die Verantwortung für einen etwa ausbrechenden Lärm abzuwälzen. Man wollte sich also mit Redensarten herauswinden, die man nachher beliebig drehen könnte, man wollte nicht gebunden sein. Daß man ein längst gegebenes Versprechen einlösen müsse, das sagte nur ich allein, Mutzenbecher fragte immer nur, ob er Landstände geben wolle. Der Großherzog zitterte vor der Möglichkeit eines Aufruhrs, wollte aber nicht das rechte Mittel wählen, ihn abzuwenden. Plötzlich ärgerte ihn die ganze Geschichte, es verdroß ihn, daß er sie angefangen hatte. Noch in der Nacht mußte die Proklamation gesetzt und gedruckt werden. Sie erschien im Wochenblatt und in der Oldenburgischen Gesetzsammlung von 1830.<sup>40</sup> Darin kamen die unbestimmten Worte vor: „Zuversichtlich dürfen Wir erwarten, daß Unsere getreuen Unterthanen das Vertrauen zu Uns hegen, daß Wir alles, was durch die Bundesverfassung zugesichert ist, auch gewissenhaft erfüllen werden, wie Wir Selbst eine Beruhigung besonders darin finden, bei einer etwaigen Veränderung des Steuer- oder Abgaben-Systems zuvor die Wünsche Unserer getreuen Unterthanen darüber zu vernehmen.“ 1830 Oktober 5. Zugegeben wurde: „es mögen sich auch in einzelnen Teilen

hiesiger Staatsverwaltung Mängel finden.“ Weder der alte Herzog, noch der Großherzog, noch der Kammerdirektor<sup>41</sup> oder sonst einer der Mitregenten hatte sich im mindesten darüber beunruhigt gefühlt, den Leuten nach Gutdünken Lasten aufzuerlegen. Der Großherzog hatte sich durch diesen Gruß an sein Volk, wodurch er es zur Ruhe anhalten wollte, kein rühmliches Gedächtnis gestiftet. Suden erwies sich immer mehr als konstitutionell gesinnter Mann. Runde, der sich doch immer gern das Ansehen geben wollte, als sei er konstitutionell gesinnt, tat bei dieser Gelegenheit den Mund kaum auf, Lentz, Mentz, Georg verhielten sich passiv, Beaulieu war es kein Ernst mit der Sache, Brandenstein, eine Null, nicht ein Minister, wie er sein sollte: was er sagte, war so farblos und mattherzig, daß es keinen Eindruck machen konnte. Er war kein Minister, der das ganze Ministerium geschlossen zusammenführte und dem Großherzog die Forderung unterbreitet hätte.

Die Proklamation machte keinen günstigen Eindruck auf das Volk. Zu den Besorgnissen, woraus sie entstanden war, gab es keinen Grund, und sonach hätte sie unterbleiben können. Wurde aber einmal gesprochen, so hätte man allerdings etwas Besseres gewünscht. Daß die Landstände nicht zugesichert wurden, fand man unrecht, sie und der 13. Artikel waren nicht genannt. Die Bevölkerung besaß nicht Energie und Rührigkeit genug, um eine Bewegung zustandezubringen, ein öffentliches Aussprechen für eine landständische Verfassung. Die Hauptstadt ist in Klassen von gar gespaltenen Interessen geteilt: Die Gewerbe, selbst wohlhabende Bürger, sind vom Hof abhängig, ganz frei stehen höchstens einzelne da, die Mehrzahl der intelligenten Bewohner sind Staatsdiener, die Garnison ist verhältnismäßig zahlreich. Die kleinen Provinzstädte sind meist auf Ackerbau angewiesen, auf dem Lande sitzen die Leute meist weit auseinander. Geist und Marsch sind sich fremd, haben ganz verschiedene Bedürfnisse, Sitten, Ansichten. Die ehemals münsterischen Ämter sind Heidschnuckenland, stehen meistens katholisch unter dem Kommando der Pfaffen, an ein Vereinbaren, Zusammenhandeln war also nicht zu denken. So blieb alles ruhig, stumm, in träger Apathie.

Rennenkampff an seiner Seite, war der Großherzog auf der Reise im Hessenlande an einem Walde hingefahren und einem ganzen Trupp bewaffneter, wild aussehender Schreier begegnet. „Da kommen die Rebellen!“ sagte der Postillion. Sie hielten den Wagen an, zwangen die Herren auszusteigen und mit ihnen ein Glas „auf die deutsche Freiheit“ zu trinken, und bei dieser freundschaftlichen, nicht sogleich befolgten Aufforderung spielte ein Beil eine Rolle, dessen Schwung die Herren nachdrücklich überzeugte, es müsse hier getrunken und geschrien werden. Durch einen Lakaien kam die Sache ins Publikum.

Am 17. Oktober 1830 beendigte ich meinen Wittekind, den ich am 12. November 1825 angefangen und in 60 Monaten fertiggestellt hatte. In meiner Entwicklung war es hinderlich, daß es in Oldenburg kein Theater gab. Ich stand allein, unter den Freunden und Bekannten war kein einziger, der an poetischen Erzeugnissen eine rechte, herzinnige Teil-

nahme zeigte, mit dem ich „Stahl und Stein“ spielen konnte, und die Natur war trostlos in Oldenburg.

An demselben 17. Oktober kam Prinz Peter wieder nach Oldenburg, vier Wochen später reiste er ab, Beaulieu begleitete ihn. Auch Rennenkampff begab sich auf Reisen; am 22. Dezember kehrte er zurück.

1831.

Der Großherzog ernannte in den ersten Tagen des Januar eine Kommission, welche eine die landständische Verfassung vorbereitende Gemeindeordnung beraten und entwerfen sollte.<sup>42</sup>

Am 10. Januar erklärte er in der Kabinettsitzung, es sei seine Absicht, sich mit der Prinzessin Caecilie von Schweden<sup>43</sup>, der Tochter des abgesetzten Königs Gustav IV. Adolf<sup>44</sup> aus dem Hause Gottorp jüngere Linie, zu vermählen. Sein Großvater Georg Ludwig und der Urgroßvater der Prinzessin, Adolf Friedrich, König von Schweden, waren Brüder gewesen.<sup>45</sup> Caecilies Mutter<sup>46</sup>, eine Tochter des Erbprinzen von Baden, war 1812 von ihrem Manne geschieden und 1816 in der Schweiz gestorben; tiefes Mitgefühl fanden die Kinder; mochte der Vater noch so halsstarrig sein Unglück verschuldet haben, so hatte an seinem Sturz doch auch Rußlands gewaltsame Politik und das Ränkewesen Karls XIII.<sup>47</sup> einen großen Anteil gehabt. Die Töchter hatten [nach] dem Tode der Mutter am badischen Hofe und zu Durlach unter den Augen ihrer Großmutter, der alten Markgräfin von Baden<sup>48</sup>, gelebt; die älteste war mit dem Großherzog Leopold von Baden verheiratet<sup>49</sup>, die beiden jüngeren, Amalie<sup>50</sup> und Caecilie, zogen nach dem Tode der Großmutter nach Wien, wo sie bei der kaiserlichen Familie die freundlichste Aufnahme fanden und ihr Bruder<sup>51</sup> in österreichischen Diensten Feldmarschalleutnant war. Caecilie, 1807 am 22. Juni geboren, war 24 Jahre jünger als Großherzog Paul Friedrich August von Oldenburg, der am 13. Juli 1783 geboren war. Das Mißverhältnis ihres Lebensalters, so sagte man, wurde durch den Ernst der milden Gesinnung der Braut ausgeglichen. Auch war sie einfach und anspruchslos erzogen und an Entbehrungen gewöhnt.

Anfang Januar 1831 kam der Baron Egloffstein<sup>52</sup> aus Weimar, ein sehr hübscher, junger Mann mit freundlichem Gesicht, nach Oldenburg. Gleich seinem Vater scheint der Großherzog es für nötig zu halten, sich an seinem Hof mit Fremden zu umgeben, den Adel hielt er für eine Rasse von wirklich besserem Stoff. Dann drang Kriegsgeschrei von Petersburg bis an die Pyrenäen, es war die Zeit der Londoner Konferenzen und der Luxemburger Frage.<sup>53</sup> In Birkenfeld wurde der Staatsrat Fischer<sup>54</sup> Nachfolger des verstorbenen Regierungsdirektors Wibel.<sup>55</sup> Er sprach laut und ohne Rückhalt von der Notwendigkeit einer Verfassung, marschierte in blauer Bluse durch einen Teil des Landes, um die Zustände kennenzulernen.<sup>56</sup> Er trat aus dem Dienst des Fürsten von Leiningen über.

Da Luxemburg infolge der belgischen Revolution von Deutschland losgerissen werden sollte, so gab die Bundesversammlung in Frankfurt das erste Lebenszeichen von sich.<sup>57</sup> Oldenburg hatte seit dem Regie-

rungsantritt des Großherzogs sich recht als ein Militärstaat gebärdet. Durch Bundesbeschluß vom Dezember 1830<sup>58</sup> war entschieden, daß Oldenburg zum Bundesheer keine Reiterei, unserem Pferdelande so entsprechend, sondern statt jedes Reiters drei Infanteristen zu stellen habe. So wurde unserer Bevölkerung eine größere Kontingentlast auferlegt. Oldenburg bekam als einfaches Kontingent 1% der Bevölkerung, an 2700 Mann, als Verstärkungsreserve 1/3%, beinahe 900 Mann, als Ersatzdepot 1/6%, über 400 Mann zu stellen, im ganzen 4000 Mann, und jetzt wurden Verhandlungen zwischen Oldenburg und den Hansestädten wegen Vereinigung zu einer gemeinschaftlichen Brigade eröffnet<sup>59</sup>, wobei Oldenburg zugleich das übernehmen sollte, was die Hansestädte an Artillerie zu stellen hätten. Tätig wurde nun an diesen Kriegseinrichtungen gebaut. Eutin und Birkenfeld, die bisher keine Soldaten gestellt hatten, wurden mit herangezogen, Artilleriepferde wurden angeschafft, zwei Regimenter aus dem einen bisherigen gemacht, Revüen gehalten, alles bekam ein gefährliches Ansehen.

Darüber kam die Hochzeit. Am 22. April abends verließ der Großherzog Oldenburg mit Kammerherrn von Gayl<sup>60</sup>, am folgenden Tage Beau lieu und Eisendecker, des Großherzogs Privatsekretär. Ich kam nicht mit, obgleich der Großherzog gesagt hatte, er wünsche es. Am 5. Mai fand die Vermählung in der Hofburgkapelle zu Wien in Gegenwart der kaiserlichen Familie statt. Die Zeitläufe hatten wieder eine dunklere Farbe bekommen, es sah aus, als ob die Luxemburger Fehde jeden Augenblick losbrechen könnte. Dies führte eines Tages den Großherzog allein, ohne seine Frau, nach Oldenburg zurück, weil er besorgte, es möchte plötzlich wegen Luxemburg Marschorder einlaufen! Und dann wäre er nicht da, um das Ausrücken seiner Truppen anzuordnen und dabeizusein. Da traf eine Abordnung aus dem Fürstentum Lübeck unter Führung des Advokaten Lindemann in Oldenburg ein.<sup>61</sup> Sie kam zum Großherzog, der sich dabei sehr ungeschickt benahm.

Die Großherzogin kam noch immer nicht, aus Gründen, deren sich der Klatsch bemächtigte. Der Großherzog hatte ein Bild von ihr mitgebracht, welches ein Inbegriff weiblicher Anmut war, eine Zeichnung in Wasserfarben, vortrefflich gemacht. Es hieß, sie habe Wien verlassen; ihre Hofdame, Fräulein von Scharnhorst<sup>62</sup>, werde sie nicht nur begleiten, sondern auch hier in Oldenburg fortdauernd bei ihr bleiben, allen Grundsätzen und Gewohnheiten zuwider, welche man sonst bei Vermählung von Prinzessinnen hinsichtlich ihrer früheren Umgebung in Anwendung zu bringen pflegt. Hier war es aber eine zärtliche Neigung der Großherzogin für die Freundin ihrer verstorbenen Mutter, die Führerin ihrer Kinderjahre. So wurde Heimischwerden der Großherzogin verhindert. Sie prätendirete den Titel „Frau“ als Kanonissin irgend-eines Damenstiftes. Ihre Klugheit wurde gerühmt.

Am 1. Juli traf die Großherzogin in Bremen ein. Der Großherzog war ein gutmütiger, weicher, und wo sein Hochmut und sein Eigensinn nicht gar zu bedeutend mitspielten, auch freundlicher Mann, bei dem

seine zwei ersten Gemahlinnen es herzlich gut gehabt hatten. Einen Grund, die neue Gemahlin zu beklagen, gab es nicht. Und doch erschien sie mir wahrhaft bedauernswürdig: als Kind aus dem Vaterlande und dem Schloß ihrer königlichen Vorfahren vertrieben, in fremden Ländern heimatlos aufgewachsen, früh der Mutter beraubt, vom halbverrückten Vater getrennt, 23 Jahre alt mit einem Manne von 47 Jahren verheiratet, der sie nun aus dem schönen, reichen, lebendigen Wien hinwegführte in sein kleines Herzogtum an der äußersten Nordwestecke von Deutschland, in seine kleine Residenz, von deren Dasein man in Wien nur sehr dunkle Begriffe haben mochte. An ihrem Begegnen war so gar nichts Fröhliches, Erfreuendes, Beglücktes zu sehen. In Bremen wurde ihr zu Ehren eine Oper, „Maurer und Schlosser“<sup>63</sup>, gegeben. Das Haus war voll, man war doch neugierig. Die Herrschaften wußten nicht, daß mit dem Anfang des Stückes auf sie gewartet wurde. Endlich kamen sie, mit Hurrah, Trompetenschall, Applaus empfangen. Sie saßen in der großen Mittelloge, der Senator Pavenstedt<sup>64</sup>, mit der Vertretung beauftragt, hinter ihnen. Caecilie deutlich sichtbar: klare Stirn, hohe Augenbrauen, blasse Wangen, ein Ausdruck vornehmer Gesinnung in den Marmorzügen, in diesem Marmor aber nicht ernste Strenge, sondern Ruhe, in sich zusammengenommenes Wesen, aus den schönen Augen ein Blick hellen, gesunden Verstandes, auf den Lippen ein Hauch wohlthuender Güte. Ich war mit Freunden in Bremen, die dortigen Militärspielleute machten eine vortreffliche Nachtmusik. Auf der Rückfahrt taten die Leute ihr Bestes. Am 2. Juli um 7 Uhr morgens kam ich in Oldenburg an, die ganze Stadt war in Bewegung. Um 12 Uhr fuhr der Großherzog von Bremen ab, die Prinzessinnen Amalie<sup>65</sup>, 13 Jahre alt, und Friederike<sup>66</sup>, 11, fuhren ihrer neuen Stiefmutter entgegen. Ein Versehen in der Benachrichtigung bewirkte, daß die Leute wieder nach Hause gingen. Plötzlich waren sie da, die Straßen waren leer, und die hohen Herrschaften wunderten sich, daß das getreue Volk nicht mehr Eifer an den Tag legte, seine neue Herrscherin zu begrüßen. Erst als die Wagen schon nahe am Schloß waren, stürzten die Leute auf das Schießen herbei. Der Haupteindruck war verpaßt, in der ganzen Szene war kein Jubel, keine Farbe, kein Leben. Die Großherzogin hatte überhaupt zu lange auf sich warten lassen, und heute war sie wieder zu spät gekommen. Darüber war unseren Leuten das bißchen Begeisterung ausgegangen. Die Oldenburger sind überhaupt bei solchen Anlässen nicht sehr erregbar, einer wartet auf den anderen, und so schweigen sie endlich alle. Schließlich war der ganze Schloßplatz dicht Kopf an Kopf gedrängt voll. Bald darauf zeigte sich die Großherzogin an einem offenen Balkonfenster, wo sie jetzt mit einem allgemeinen, langdauernden Lebehoch begrüßt wurde. Sie sah sehr gut aus, die edle Gestalt, wie sie droben so ruhig herantrat und sich freundlich verneigte. Am Abend war Illumination. Frau von Scharnhorst blieb im Schlosse wohnen, trotz Rennenkampff und Münich, die sie gerne hinaus haben wollten, beide waren wenig beliebt. So zeigte sie sofort ihren Charakter.



*Caecilie (1807-1844),  
Großherzogin von Oldenburg*

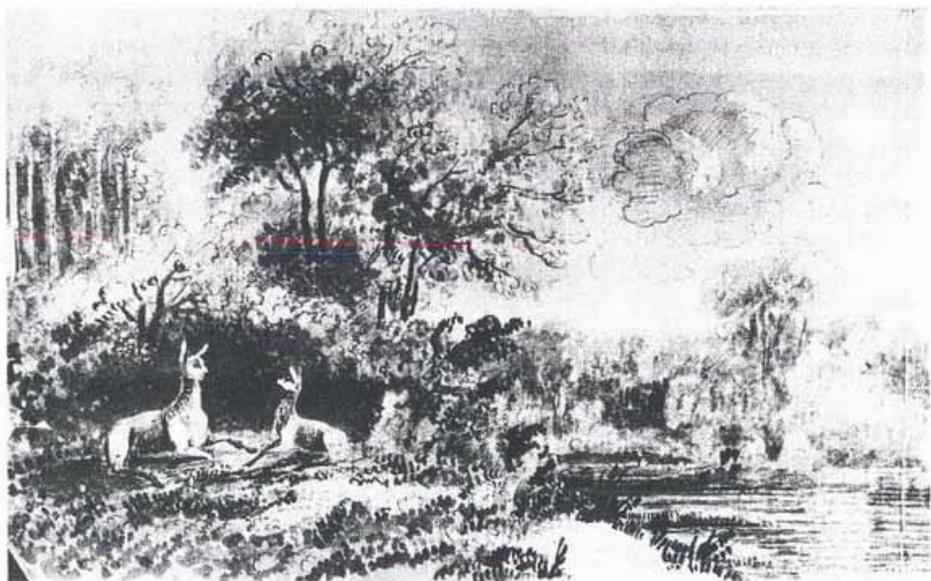
Das gesamte Kabinett wurde der Großherzogin vorgestellt, alles in gestickten Uniformen und jener albernen Tracht der seidenen Strümpfe und kurzen Hosen, die uns schon damals im höchsten Grade widrig war. Was unmittelbar zum Hofe gehörte, bekam den Vortritt vor den Präsidenten und Räten der Landesbehörden. Das Offizierskorps war als das wichtigste schon ein paar Stunden früher aufmarschiert gewesen. Die Großherzogin machte ihre Sache sehr gut, eine gewisse Befan-

war ein sehr lebenswürdiger Mensch, in vielen interessanten Dingen auf seine Weise gut bewandert, zum Gespräch über bedeutende Zeitfragen stets aufgelegt, und mir war er persönlich gut, wie ich ihm auch. Die Tafel ging mit den gleichmäßig gebundenen Gesprächen über unbedeutende Dinge und Vorfälle hin. Auch die Besuche der holsteinischen Gutsbesitzer waren wenig interessant: der Reventlows, Rantzaus, Buchwalds, Brockdorffs, Baudissins etc., die ihren Hochmut, oft ihre Beschränktheit zur Schau trugen. So bis 7 Uhr, dann ging es zu Hause an die Kabinettsarbeit, später war eine Teesitzung bei Frau von Scharnhorst auf dem Schloß oder eine Gesellschaft in der Stadt. Zu einem behaglichen Genießen meiner Eutinischen Freunde kam ich gar nicht, unsere Hofzeit war von den Stunden des bürgerlichen Lebens gar zu verschieden. Auf dem Ball im vornehmsten Gasthof gewann die Großherzogin mit ihrer lieben Freundlichkeit alle Herzen. Vor drei Jahren war in Eutin „Revolution“ gewesen, wobei sich die Regierung nach der Aussage eines Einwohners erzdumm benommen hatte. Die Bauern waren durch mancherlei sehr alberne Maßregeln zum Widerstand gereizt worden. Hauptsächlich ging ihre Wut auf einen Sohn des Geheimen Rates von Berg<sup>31</sup>, der bei der Kammer angestellt war, sie nannten ihn allgemein nur „dat lüttje Krokodil“ und wollten ihn gern durchprügeln, er versteckte sich in einem Keller, so warfen sie ihm die Fenster ein. Man beschwört nur dann einen Aufruhr herauf, wenn man das Regieren nicht versteht und einfältig glaubt, alles lasse sich aus der Kavalier-Perspektive begreifen und abmachen. Übrigens gehörten Rennenkampff und Egloffstein zur Hofgesellschaft. Zu erwähnen ist noch ein Besuch des Prinzen Christian<sup>32</sup> von Dänemark, der Vetter Friedrichs VI. von Dänemark<sup>33</sup>, und er war der künftige König.

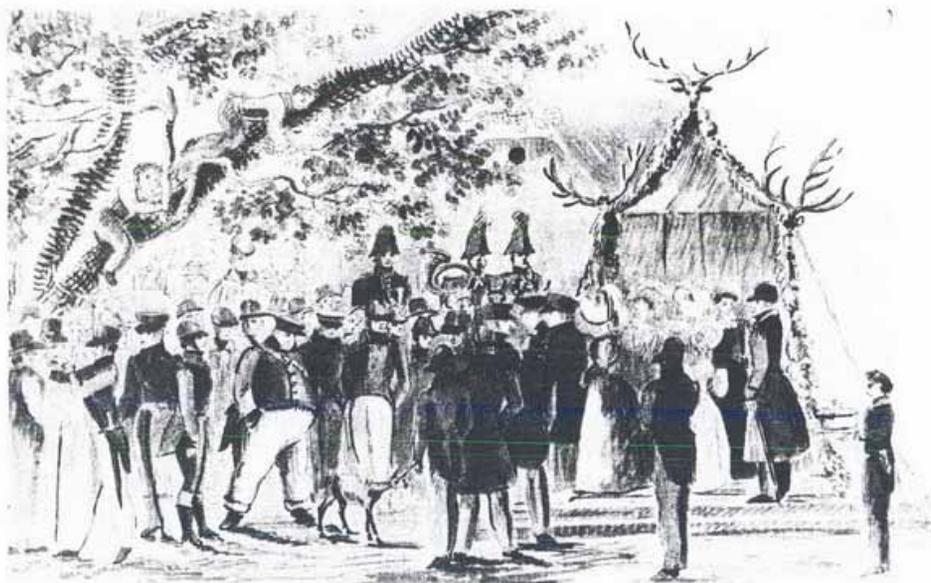
Die Großherzogin hätte eines anderen Mannes bedurft, um glücklich zu sein und zu entwickeln, was in ihr lag, aber durch ihre Stellung wurde sie allmählich niedergedrückt. War sie mit uns allein, so war es ein ganz anderes Wesen, als wenn er mit seinen soldatischen Gesprächen und schwerfälligen Reden das Steuer führte.

Der Großherzog von Oldenburg ist als Herzog von Holstein der größte Gutsbesitzer im Lande, das Ganze ist ein großes, recht fürstlich zu nennendes Besitztum. Diese Güter besuchte nun der Hof, auch ich nahm daran teil. Seitdem man das Neversdorfer Gestüt aufgegeben, ist die Pferdezucht auf den verschiedenen Höfen und bei den Hufnern durch Prämien begünstigt worden, und es werden ganz gute Landpferde gezüchtet, dagegen waren jene Gestütpferde, eine kleine Rasse, von persischen Hengsten abstammend, nie etwas Sonderliches geworden. Dies kam zum Teil auch von der mageren Weide, die sie den ganzen Sommer hindurch in den Waldungen hatten. Der Großherzog schien bei der Pferdemusterung sehr übler Laune zu sein, an allen hatte er etwas auszusetzen. Die Straßen waren schlecht. Am Ende waren wir alle froh, als wir wieder in Eutin ankamen.

Diese beständige, stündliche, augenblickliche Abhängigkeit der Hofleute von ihrem Herrn ist wirklich eine gräßliche Sache. Wenn sie es



*L. Starklof, Illustrationen zu dem unveröffentlichten Gedicht  
„Das Wildkalb am Hofe“, 30. 8. 1833.*



- 53) Das Komitee hielt zwischen Juni 1812 und April 1813 insgesamt 15 Sitzungen, verteilte sich allerdings unter dem Vorsitz Peter Friedrich Ludwigs in bürokratischen Bagatellen und beschäftigte sich fast ausschließlich mit der militärischen Organisation der Russisch-Deutschen Legion. Die Protokolle des Komitees sind abgedruckt bei G. Venzky, *Russisch-Deutsche Legion*, S. 117-138.
- 54) Ähnlich in dem Roman „Ajmijn Galoor“, I, S. 348. - Rede abgedruckt in: Hans Christoph Ernst von Gagern, *Mein Anteil an der Politik*, III, S. 22-27.
- X 55) Carl Jakob Alexander von Rennenkampff (1783-1854), 1813 Rittmeister in der Russisch-Deutschen Legion, 1814 Major und Adjutant des Erbprinzen Paul Friedrich August von Oldenburg, später Oberkammerherr in Oldenburg und Vorstand des Naturkundemuseums.
- 56) In der großen Ausgabe der Briefe und amtlichen Schriften des Freiherrn vom Stein findet sich kein Hinweis auf dieses Schreiben oder auf die Bemühungen Bentincks.
- 56a) „Schnur“ = Schwiegertochter. Diese Bezeichnung wurde zum Kosenamen Catharinas.
- 57) Nicht übersetzbares Wortspiel: „die Österreicher“ - „die anderen Hunde“.
- 58) Die Prinzessinnen, 2 Bde, Aarau 1818, 1820<sup>2</sup>.
- 59) Stein setzte sich für die Bearbeitung und Herausgabe der deutschen Geschichtsquellen des Mittelalters ein und gründete am 20. 1. 1819 die „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“, die die große Sammlung der „Monumenta Germaniae historica“ edierte, deren erster Band 1826 erschien.
- 60) Abschreibfehler Rühnings oder Irrtum Starklofs. Gemeint ist: Amalie Charlotte Wilhelmine Luise geb. Prinzessin von Nassau-Weilburg (1776-1841), heiratete 1793 Fürst Viktor II. Karl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym († 1812).
- 61) Adelheid von Anhalt-Bernburg-Schaumburg (1800-1820), erste Ehefrau des Erbprinzen Paul Friedrich August.
- 62) Hermine (1797-1817), wurde 1815 die 2. Ehefrau des Erzherzogs Josef Anton Johann (1776-1847), Palatin von Ungarn.
- 63) Ida von Anhalt-Bernburg-Schaumburg (1804-1828), wurde 1825 die 2. Ehefrau des Erbprinzen Paul Friedrich August.
- 64) In der ersten Januarhälfte 1817. Berg machte nach dieser Reise die ersten Vorschläge zur Organisation der Verwaltung Birkenfelds. Vgl. M. Sellmann, *Berg*, S. 100.
- 65) Ludwig Andreas Weyrich, 1818-1826 Amtmann in Oberstein, 1827 Regierungsrat in Birkenfeld, 1834 Geheimer Hofrat.
- 66) Wilhelm Unger (1775-1850), Maler, Radierer, Lithograph.
- 67) Johann Rudolf (seit 1802) Graf von Buol-Schauenstein (1763-1834), österreichischer Diplomat, 1816-1823 Gesandter beim Bundestag in Frankfurt.
- 68) Vollmacht für die feierliche Besitzergreifung, ausgestellt am 28. 3. 1817. Vgl. M. Sellmann, *Berg*, S. 101.
- 69) Franz Emanuel Joseph Ignatz Philipp Bartholomäus Reichsfreiherr von Schmitz-Grolenburg (1776-1844), preußischer Beamter, 1810 Gesandter in Karlsruhe, 1814 Mitglied des Zentralverwaltungsausschusses, 1815 Gouvernementskommissar des Saar-Departements, 1816 Regierungsdirektor in Koblenz, 1817 Vizepräsident, 1818 Regierungspräsident in Koblenz, 1825 in Trier, 1831 in Düsseldorf.
- 70) Ludwig Konrad Leopold Wibel (1768-1833), 1797 Kanzleiassessor, 1817 Kanzlei- und Regierungsrat, 1817-1831 Regierungsdirektor (= Regierungspräsident) des Fst. Birkenfeld.
- 71) Vgl. die Charakteristik des Ministers Glernau in Starklofs Roman „Alma“, I, S. 56. Vgl. oben III, Anm. 23.
- 72) Wibel kam am 8. 4. 1817 abends an, der Übergabevertrag wurde am 9. 4. 1817 in Frankfurt unterzeichnet. Vgl. M. Sellmann, *Berg*, S. 101.
- 73) Friedrich Wilhelm von Römer, studierte 1807 gleichzeitig mit Starklof in Göttingen, 1815 Amtsauditor, 1817 Regierungsassessor in Birkenfeld, 1820 in Eutin, 1830 Regierungsrat, 1836 Mitglied der Justizkanzlei.
- 74) Nicht ermittelt.
- 75) Carl Ludwig Görlitz, 1818-1836 Amtmann in Nohfelden, danach pensioniert.
- 76) Johann Karl Gottlieb (1759-1836), Pfarrer und Superintendent in Birkenfeld 1809-1833.
- 77) Am 16. 4. 1817.
- 78) Eine Schilderung der Besitznahmefeierlichkeiten findet sich auch in den Briefen des Regierungsdirektors Wibel an seine Frau, abgedruckt bei: Fritz Steinmetz, *Zwei Briefe des Regierungsdirektors Wibel aus dem Jahre 1817*, in: *Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde Birkenfeld*, 37, 1974, S. 76-81
- 79) Birkenfeld war von 1584-1720 Regierungssitz der Herzöge von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld, aus deren Familie die Könige von Bayern stammten
- 80) Johann Heinrich Voß (1751-1826), Dichter und Übersetzer, 1782-1802 Rektor in Eutin, danach Privatgelehrter in Jena und Heidelberg. Zu seinem Besuch vgl. M. Sellmann, *Berg*, S. 128.

Halem vgl. ADB, X, S. 407 ff., NDB, VII, 1966, S. 535 f.; Wolfgang von Grote, Zur Entstehung des Nationalbewußtseins in Nordwestdeutschland 1790-1830 (Göttinger Bau- steine zur Geschichtswissenschaft, 22), Göttingen 1955; Karl Steinhoff, Gerhard An- ton von Halem, in: Oldenburger Familienkunde, 22, 1980, S. 147-161.

- 49) Ludwig Christian von Halem (1758-1839), 1786 Privat- und Kabinettssekretär des Her- zogs, 1792 Leiter der neugegründeten Bibliothek, 1810 Auktionsverwalter, 1814-1839 wieder Bibliotheksleiter. Vgl. ADB, X, S. 409 f.; J. C. W. von Halem, L. Christian von Halem, in: Oldenburgische Blätter, 1840, S. 361-386; Gabriele Crusius, Gründung und Frühgeschichte der herzoglichen öffentlichen Bibliothek in Oldenburg 1792-1847 (Schriftenreihe der Landesbibliothek in Oldenburg, 10), Oldenburg 1981.
- 50) Berg und Starklof wurden auf Antrag Alexander von Rennenkampffs im September 1821 in die Literarische Gesellschaft aufgenommen. Starklof referierte in der Folge- zeit über englische und französische Literatur sowie über historische und politische Neuerscheinungen. Daneben las er aus seinen Schriften vor und erzählte auch einzel- ne Episoden aus seiner Zeit als Amtmann in Oberstein und verschiedene Reiseer- lebnisse. Seit dem 3. 5. 1841 nahm er nicht mehr an den wöchentlichen Sitzungen der Gesellschaft teil, erschien jedoch weiterhin bei den jährlichen Stiftungsfesten. Im De- zember 1846 zog er sich gänzlich zurück. Vgl. Protokollbücher der Literarischen Ge- sellschaft, Bd. 5 (1821) - 18 (1850), StAO, 279-6.
- 51) Vgl. Starklof an W. Tischbein, Oldenburg 19. 11. 1824, Landesbibliothek Oldenburg: „Wir sind gesund und leben von einem Tag in den anderen, wenn das Leben heißt, wo man eben den Tag damit zubringt, auf den Abend zu warten, und mehr ist es doch nicht.“
- 52) Wittekind. Ein Gemälde altdeutscher Heldenzeit, 4 Bde., Mainz 1832, 1835<sup>2</sup>. - Nach eigenen Angaben begann Starklof am 12. 11. 1825 mit der Arbeit am Wittekind, den er am 10. 10. 1830 beendete. Vgl. oben S. 128.
- 53) In den Sommermonaten 1823 und 1825 unternahm Starklof zwei Reisen in das Rhein- land. Vgl. Protokollbücher der Literarischen Gesellschaft, Bd. 6 und 7, StAO, 279-6; Starklof an W. Tischbein, 26. 10. 1825, Landesbibliothek Oldenburg.
- 54) Aufgrund der Beschlüsse der Karlsbader Konferenz (6.-31. 8. 1819) setzte die Bundes- versammlung eine „Zentrale Untersuchungskommission“ in Mainz ein „zur Untersu- chung demagogischer und revolutionärer Umtriebe“. Diese Kommission wurde 1828 aufgelöst. Nach dem Frankfurter Wachensturm wurde 1833 eine 2. Zentraluntersu- chungskommission eingesetzt, die bis 1842 bestand und ähnliche Aufgaben erhielt.
- 55) Erbprinz Paul Friedrich August heiratete am 24. 6. 1825 in 2. Ehe Ida Prinzessin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg (1804-1828). Vgl. oben S. 95.
- 56) Am 14. 9. 1817. Vgl. oben III, Anm. 62.
- 57) Vgl. Starklof an W. Tischbein, Oldenburg 24. 7. 1824, Landesbibliothek Oldenburg: „... das langweilige Oldenburg, dessen Heide-, Moor- und Sumpf-Strecken ganz of- fenbar gegen den Willen Gottes von Menschen bewohnt und bebaut werden. Es sind aber auch Menschen und Wohnsitze danach.“
- 58) Starklof wurde am 19. 4. 1826 zum Amtmann in Oberstein ernannt und trat sein Amt am 21. 5. 1826 an. Im September 1827 wurde er wieder nach Oldenburg versetzt und übergab am 29. 9. 1827 die Geschäfte seinem Nachfolger. Über diese Zeit existiert eine im Original nicht erhaltene Aufzeichnung Starklofs, die 1936 veröffentlicht wurde: „Aus dem Tagebuch des Obersteiner Amtmanns Ludwig Starklof“, in: Nation- al-Zeitung, Idar-Oberstein, April-Mai 1936, 19 Folgen. Eine Fotokopie der 19 Zei- tungsfolgen stellte mir Herr H. P. Brandt, Birkenfeld, freundlicherweise zur Verfü- gung.
- 59) Starklof an Peter Friedrich Ludwig, Oberstein 20. 2. 1827; Peter Friedrich Ludwig an Starklof, 16. 3. 1827; StAO, 6 - D, Nr. 852.
- 60) August Erich Julius Barnstedt (1793-1865), 1817 Amtsverwalter in Nohfelden und Bir- kenfeld, 1822 Regierungsssekretär in Birkenfeld, 1827 Amtmann in Oberstein, 1856 Amtsrichter in Oberstein. Vgl. Maximilian Barnstedt, Stammtafel der Familie Barn- stedt, Oldenburg 1933.
- 61) Im Oktober 1827, vgl. Starklofs „Obersteiner Tagebuch“, s. Anm. 58.
- 62) (Großherzog) Nikolaus Friedrich Peter, 8. 7. 1827-13. 6. 1900.
- 63) Wilhelm von Eisendecher (1803-1880), 1828 Vorleser des Herzogs, 1829 Kabinetts- und Privatsekretär, 1836 Hofrat, 1846 Geheimer Referendar, 1849-1851 Ministerialrat (= Minister) in den Regierungen Christian Diederich von Buttell und Peter von Rössing, Mai 1851 Gesandter beim Bundestag, 12. 10. 1866 zur Disposition gestellt.
- 64) Arnold Heeren (1760-1842), Historiker, seit 1801 Professor in Göttingen.
- 65) Vgl. auch Christian Diederich von Buttell, Eine Ministercrisis, MS, Nachlaß Buttell, StAO: „Seine Kenntnisse erstreckten sich über Alles, aber über nichts gründlich oder mit nachhaltigem Ernste. Ein leichter, gefälliger Lebemann, zeichnete er sich durch einen in witzigen Pointen hin und her schillernden Redefluß aus, und wenn man

Oldenburg, Peter Fried Georg, Prinz v. 59, 62, 64, 67, 68, 70, 115, 186 (27, 38, 40, 43), 188 (66), 191 (3, 13, 14), 198 (50), 204 (70)

Oldenburg, Peter Friedrich Ludwig, Herzog v. 9-15, 17-19, 21, 37, 38, 40-44, 47, 49, 57, 59-68, 71-75, 77-80, 82, 85-88, 90-102, 104-120, 122, 123, 127, 132, 153, 154, 164, 166, 184 (2, 7), 185 (10), 186 (26, 43), 187 (54, 56), 188 (60, 63, 64), 189 (75, 81), 190 (91), 194 (57), 195 (78), 197 (27), 198 (43, 49, 50), 199 (53), 200 (83, 90, 92, 1, 4), 201 (15), 202 (43), 203 (59), 205 (20), 208 (67, 69), 212 (74), 383, 385, 386, 392, 395

Oldenburg, Peter Friedrich Wilhelm, Herzog v. 65, 71, 91, 189 (84), 198 (42)

Oldenburg, Ulrike Friederike Wilhelmine, Herzogin v., siehe Hessen-Kassel

Orléans, Louis Philipp, Herzog v., siehe Frankreich

Otterstedt, Friedrich, Freiherr v. 85, 197 (19), 402

Overbeck, Friedrich 397, 418, 491 (34)

## P

Paikowsky (?), Schauspieler 327

Palladio, Andrea 102, 201 (13)

Paltrinieri, G., Sänger 350

Pavenstedt, Johann 130, 208 (64)

Peroline, Fräulein, Tänzerin 278

Pestalozzi, Johann Heinrich 14, 407, 409-411, 419 (13, 14, 19)

Picker, Agnes Christine, verehel. Starklof 139, 209 (29)

Pilat, Josef Anton v. 76, 195 (65)

Pirscher, Frau, Schauspielerin 238

Pohlmann, Schauspieler 264

Polignac, Jules Armand, Fürst v. 124, 206 (33)

Pompon 348

Pott, August, Kapellmeister 341, 348, 350

Presuhn, Theodor, Maler 236

Presuhn, Kassierer 237, 323, 336

Preußen, Friedrich II., König v. 104, 184 (3, 4), 201 (19)

Preußen, Friedrich Wilhelm III., König v. 70, 73, 77, 79, 192 (21)

Preußen, Friedrich Wilhelm IV., König v. 157, 179, 213 (87), 220 (52), 470

Preußen, Louis Ferdinand, Prinz v. 58, 184 (19)

Preußen, Luise, Königin v. siehe Mecklenburg-Strelitz

Propping, Johann Carl Friedrich 175, 219 (38)

Pundsack, Senator 80, 105

## R

Radicke, Fräulein, Schauspielerin 281-283

Raffaël Santi 132, 208 (68, 71), 394, 395, 398, 431

Rantzau, Louise Adelaide Christiane Dorothea, Gräfin v., verehel. v. Kobbe 109, 202 (38)

Rantzau, August Wilhelm Franz, Graf v. 202 (37)

Ranzow, Heinrich Friedrich Wilhelm, Graf v. 181, 221 (65)

Rapp, Jean, Graf v. 492 (38)

Rasumovsky, Andrej Kirillovic, Fürst v. 73, 75, 77, 78, 81, 82, 193 (46)

Réal, Schauspieler 348

Reinhard, Karl Friedrich, Graf 83, 196 (8)

Remmers, Musiker 344

Remmert, Schauspieler 239

Rennenkampff, Carl Jakob Alexander v. 94, 95, 99, 110, 115, 119, 122, 127, 128, 130, 140, 199 (55), 203 (50)

Rentzsch, Friedrich 442, 493 (77)

Richard, Schauspieler 327, 328, 330, 334, 336, 339, 340, 342, 351

Richter, Schauspieler 309, 315

Ringelhardt, Dr. (?) 287

Rivolta, Frau, Sängerin 350

Rocca, G., Sänger 350

Römeling, Elisabeth Dorothea, verehel. Starklof 11, 66, 101, 113, 189 (86), 200 (1, 2), 385, 424, 425

Römeling, Just Konrad 11, 66, 101, 110, 189 (85)

Römer, Berthold Diedrich 171, 218 (4, 5)

Römer, Diedrich Christian 61, 186 (34, 37)

Römer, Friedrich Anton Wilhelm 19, 29, 60, 126, 153, 166, 167, 186 (34), 206 (39) 217 (34), 393

Römer, Friedrich Wilhelm v. 97, 199 (73)

Röpe, Schauspieler 229, 239, 240, 242, 246, 248, 250-252, 254-262, 265, 266, 268, 270, 273, 274, 276, 284-286, 289, 292, 294, 296, 308, 321, 323, 346, 349

Röppke, Fräulein, Schauspielerin 305

Rös(e)ler, Musikdirektor 313, 322

Rösicke, Karl Eduard, Schauspieler 145, 146, 211 (51), 264-266, 268-270, 272, 274, 276-278, 280, 282-286, 288-291, 294, 299, 301, 304-306, 308

Rösicke, Frau, Schauspielerin 325, 338

Rössing, Peter Friedrich Ludwig, Freiherr v. 155, 203 (62), 213 (82)

Ronzelen, Jacobus Johannes van 116, 204 (73)

Rosenbacher, Johann Baptist 89, 97, 198 (38), 405, 491 (8)

Rosenkrantz, Frederick Christian, Graf 84, 197 (15)

Roth, Marquis v. 133, 208 (2)

Rousseau, Jean-Jacques 407, 491 (12)

Roux, Schauspieler 348

Rüder, Maximilian Heinrich 160, 169, 178, 179, 181, 214 (2), 217 (29), 220 (48)

Rüthning, Gustav 53-56

Rulach, Fräulein, Sängerin 261

Rumpff, Vincent R. 83, 196 (9)

Runde, Christian Ludwig 65, 66, 101, 127, 189 (82), 205 (12), 206 (42), 218 (7)

Runde, Justus Friedrich 171